

Das Göttliche in mir – das Göttliche im All.

Ein Streifzug durch das neuplatonische Denken

1. Plotin

Die letzte universale Geistesbewegung der heidnischen Antike war der Neuplatonismus. Er stellte das bedeutendste philosophische System dar, von etwa 200 nach Christus bis zur Schließung der platonischen Akademie im Jahr 529. Die Bezeichnung "Neuplatonismus" stammt erst aus neuester Zeit; die Anhänger dieser Philosophie bezeichneten sich als Platoniker; sie waren überzeugt, Platons wahre Lehre zu vertreten und deren verborgene Tiefen sichtbar zu machen. Sie kommentierten seine Schriften und diskutierten darüber mit ihren Schülern. Freilich wandten sie ihre Aufmerksamkeit nicht auf das gesamte Werk Platons. Der Staatstheoretiker Platon, der in der *Politeia* und im Werk über die Gesetze das Wesen der Gerechtigkeit und die Grundlagen eines idealen Staates dargelegt hatte, stand einer Zeit fern, die im Römischen Reich wenig politische Einflussmöglichkeiten hatte. Platons Transzendenz, seine Lehre von der Seele und vom Göttlichen, die religiöse Komponente seiner Philosophie, bildete den Kernpunkt des Interesses. Denn angesichts der Krisen der Zeit suchte man spirituelle Erlebnisse und fand sie in der reichen Fülle religiös-geistiger Strömungen, vor allem aus den orientalischen Ländern des Römischen Reiches. Die Mysterienreligionen hatten viele Anhänger, wie der Kult des Mithras oder der Isis. Der Sonnengott Helios-Sol wurde verehrt als Inbegriff aller Göttlichkeit. Das Streben nach einer Synthese philosophischer und religiöser Gedanken wurde vom Neuplatonismus aufgenommen. Er formte sich zu einer metaphysisch geprägten Geistesrichtung, Philosophie und Religion zugleich. Die allgemeinen geistigen Fragen, nach dem Göttlichen, nach der Seele, ihrem Woher und Wohin, nach dem letzten Ziel des Menschen beantwortete man im Neuplatonismus in den Kategorien, wie sie Platon aufgestellt hatte. Die Seele hat Anteil am Göttlichen; sie ist daher unsterblich und trachtet danach, sich wieder aus ihrer Verbindung mit der Materie, der Körperwelt, zu lösen und aufzusteigen zu ihrer himmlischen Heimat. Gleichwohl soll sie sich nicht "weltflüchtig" von allem Irdischen abwenden. Wenn sie sich durch ein asketisches Leben von irdischen Trieben und Begierden löst, wird sie umso mehr fähig sein, im Verein mit anderen Menschen positiv zu leben, ihr wahres Selbst zu verwirklichen.

Die große Akzeptanz, die der Neuplatonismus im gesamten Römischen Reich fand, beruhte auch auf den Persönlichkeiten der Lehrer in den Philosophenschulen. Der bedeutendste Philosoph des Neuplatonismus war Plotin, der um 205 nach Christus in Oberägypten in einem von griechischer Bildung geprägten Milieu geboren wurde. Er ging zum Studium nach Alexandria, in das damalige kosmopolitische Geisteszentrum des Reiches. Unzufrieden mit dem bloßen Erwerb von Wissen fand er mit 28 Jahren seinen Lehrer in dem Philosophen Ammonios Sakkas, bei dem er elf Jahre blieb. Im Jahr 243 schloss sich Plotin dem Feldzug des Kaisers Gordian III. nach Persien an. Er wollte, so heißt es, die Weisheit der persischen und indischen Philosophen kennen lernen. Seit dem Zug Alexanders des Großen interessierte man sich für die Gymnosophisten, die "nackten Weisen", die Brahmanen, die asketisch lebten und spirituelle Erfahrungen machten. Kaiser Gordian wurde jedoch auf dem Feldzug von einem Usurpator ermordet. Plotin musste nach Antiochia fliehen und kam 244 nach Rom, wo er eine eigene philosophische Schule eröffnete. Er besaß keinen staatlichen Lehrstuhl, sondern wohnte und lehrte in einem Haus, das ihm eine wohlhabende Schülerin zur Verfügung stellte. Zu seinen Lehrveranstaltungen war jedermann zugelassen, Jüngere und Ältere, Männer und Frauen. Man las philosophische Texte, vor allem Platon, auch Aristoteles, die vom Lehrer ausgelegt wurden, und diskutierte philosophische Fragen. Dazu gab es einen engeren Kreis von Schülern, die mit dem Lehrer zusammenlebten. Die Philosophie war nicht

nur eine Wissenschaft, sie war eine Lebensform. Das Vorbild dafür war Pythagoras, dessen Leben und Lehre im Neuplatonismus eine wichtige Rolle spielte.

Zu den Schülern Plotins gehörte Porphyrios, sozusagen sein Assistent, der nicht nur eine Biographie seines verehrten Meisters verfasste, sondern auch seine Werke gesammelt und nach Plotins Tod herausgegeben hat. Er gab ihnen die Anordnung, die sie heute noch haben, und zwar nach Enneaden, "Neunergruppen". Zu Plotins Lebzeiten war der Unterricht auf die mündliche Vermittlung ausgerichtet, so wie er es selbst bei seinem Lehrer in Alexandria erlebt hatte. Auch Platon hatte ja dem mündlichen, flexiblen Philosophieren den Vorrang eingeräumt gegenüber dem ein für allemal fixierten schriftlichen Dokument. So haben Plotins Schriften keinen zeitlich und räumlich entfernten Leser im Blick, sondern das gegenwärtige Auditorium, also Hörer, die mit seinen Gedankengängen vertraut sind und für die oft nur Andeutungen genügen. Dieser Charakter von Vorlesungsmanuskripten erschwert bisweilen den Zugang, doch hätten Plotins Werke nicht die ungeheure Wirkung bis in die Neuzeit gehabt, wenn in ihnen nicht die Seelenführung des großen Lehrers spürbar wäre. Porphyrios erzählt aus dem Leben Plotins:

"Plotinos, der Philosoph, der zu meiner Zeit lebte, war die Art Mensch, die sich schämt, im Leibe zu sein. Aus dieser Einstellung heraus wollte er sich nicht herbeilassen, etwas über seine Herkunft, seine Eltern oder seine Heimat zu erzählen. Geboren ist er im 13. Jahr der Regierung des Kaisers Septimius Severus [205 nach Christus], Monat und Tag, an dem er geboren wurde, hat er niemals jemandem verraten; er wollte nicht, dass man an seinem Geburtstagsfest opferte oder feierte. Dabei hat er selbst an den überkommenen Geburtstagen des Platon oder Sokrates geopfert und hat seine Schüler zu einer kleinen Feier eingeladen. Dabei musste dann einer von den Fortgeschrittenen im Kreis der Gäste eine Rede vortragen. 40 Jahre alt, kam er dann nach Rom [244 nach Christus]. Er hat erst zehn Jahre lange Zeit nur mündlichen Vortrag gehalten, wie es bei seinem Lehrer üblich gewesen war. Übrigens war dieser Unterricht, da er die Hörer anregen sollte, selbst zu fragen, voll von Durcheinander und vielem Gerede. In seinen Vorlesungen war Plotinos klar und packend und hatte eine besondere Fähigkeit, die passenden Gedanken zu finden. Während er sprach, trat sein Geist sichtbar zutage und bestrahlte mit seinem Glanz selbst noch sein Angesicht. Er wirkte ja immer anziehend, in solchen Augenblicken aber war er geradezu schön; ein leichter Schweiß stand ihm auf dem Gesicht, seine milde Menschlichkeit schien hervor, er bewies eine freundliche Bereitschaft gegenüber Fragen und zugleich eine nimmermüde Aufmerksamkeit. Als ich, Porphyrios, ihn einmal drei Tage lang über die Verbindung der Seele mit dem Leib befragte, legte er, ohne innezuhalten, seine Lehre dar. Da trat ein Mann namens Thamasios ein und forderte eine Vorlesung über allgemeine Fragen. Er wolle etwas hören zum Nachschreiben, dieses Frage- und Antwortspiel mit Porphyrios sei ja nicht zum Aushalten. Darauf sagte Plotin: 'Aber wenn wir nicht die Probleme lösen, die Porphyrios mit seinen Fragen aufwirft, werden wir auf keinen Fall in der Lage sein, irgend etwas zum Nachschreiben Geeignetes vorzutragen.' – Er hat mich, seinen Schüler, auch gewürdigt, die Korrekturen seiner Schriften vorzunehmen. Denn wenn er schrieb, hätte er sich nie dazu verstanden, das Geschriebene ein zweites Mal zur Hand zu nehmen; er las es nicht wieder durch, da ihm seine schwache Sehkraft das Lesen sehr erschwerte. Beim Schreiben gab er den Buchstaben keinerlei schöne Form, er trennte die Silben nicht deutlich, kümmerte sich nicht um die Rechtschreibung, sondern war einzig und allein auf den Sinn bedacht. Und worüber wir uns alle gewundert haben: Er behielt seine Art zu schreiben bis zum Tode bei. Er arbeitete nämlich die Untersuchung in seinem Geist von Anfang bis Ende fertig aus, dann übergab er die Frucht seines Denkens der Schrift. Was er in seinem Geist aufbewahrte, schrieb er so fließend nieder, dass man glauben konnte, er entnehme es einem Buch. Auch konnte er sich mit jemandem unterhalten und zusammenhängende Gespräche führen, war aber doch innerlich ganz bei seiner Untersuchung. War der Gesprächspartner gegangen, überprüfte er das Geschriebene nicht mehr – wie gesagt reichte seine Sehkraft dazu nicht aus – und fügte einfach das Folgende an, als hätte er in der Zwischenzeit während der Unterhaltung keine Pause gemacht. Er war gleichzeitig bei sich selber und bei den anderen. Im Aufmerken auf sich selbst

ließ er niemals nach, außer im Schlaf, und den verschuchte ihm meist noch die wenige Nahrung - oft nahm er nicht einmal Brot zu sich – und seine vollständige Hinwendung zum Geist."

Zu seinen treuen Anhängern gehörten auch Frauen, wie Gemina, in deren Haus er wohnte, und ihre gleichnamige Tochter; sie waren leidenschaftlich der Philosophie ergeben. Der Senator Rogatianus gab alles auf – seine Reichtümer, Regierungsämter und seine Sklaven, und widmete sich nur der Teilnahme am Unterricht. Porphyrios fährt fort:

"Viele Männer und Frauen aber aus den vornehmen Kreisen in Rom, denen der Tod nahe bevorstand, brachten ihre Kinder, Knaben sowohl wie Mädchen, zu Plotinos und übergaben sie ihm mitsamt ihrer Habe, als einem heiligen, göttlichen Hüter. Daher war sein Haus immer voll von Jünglingen und Jungfrauen. Zu ihnen gehörte auch Polemon, dessen Erziehung er leitete, und so manches Mal hörte er ihm zu, wie er Rede- und Stilübungen machte. Er ließ es sich auch nicht verdrießen, die Abrechnungen entgegenzunehmen, die ihm von den Betreuern der jungen Menschen abgelegt wurden. Dabei achtete er auf Genauigkeit; er sagte, solange sie noch nicht Jünger der Philosophie seien, müssten ihre Besitzungen und Gelder unangetastet bleiben. Und obgleich er so vielen Menschen in den Geschäften des Alltags fürsorglich zur Seite stand, ließ er doch niemals, solange er wach war, in der auf den Geist gerichteten Anspannung nach.

Er hatte ein sanftes Wesen und stand jedermann zur Verfügung, der irgendwie mit ihm bekannt war. Deswegen hat er auch, obwohl er volle 26 Jahre in Rom lebte und in sehr vielen Zwistigkeiten die Rolle des Schiedsrichters übernahm, keinen einzigen der Staatsmänner je zum Feinde gehabt. Er hatte auch ein ganz ungewöhnliches Maß an Menschenkenntnis und Intuition. So wusste er von den Kindern, die bei ihm waren, über jedes vorauszusagen, was aus ihm werden würde. Und mir, Porphyrios, merkte er es eines Tages an, dass ich mit dem Gedanken umging, mir das Leben zu nehmen. Da trat er, während ich in seinem Haus war, einmal plötzlich zu mir und sagte, diese meine Absicht komme nicht aus einer geistigen Verfassung, sondern sei vielmehr die Folge einer bestimmten Art von krankhafter Melancholie, und er gebot mir, fortzureisen. Ich gehorchte ihm, ging nach Sizilien und blieb dort. Daher war ich bei seinem Tode nicht bei ihm.

Insbesondere aber zeichneten der Kaiser Gallienus und seine Gemahlin Salonina den Plotinos aus und waren seine Anhänger. Er bat daher darum, eine Stadt in Kampanien, die zerstört war, wieder zum Leben zu erwecken und der neu gegründeten Stadt das umliegende Land zu schenken. Es sollten aber die künftigen Bewohner nach der Verfassung Platons leben, und die Stadt sollte den Namen Platonopolis erhalten. Er versprach, sich selbst mit seinen Schülern dorthin zurückzuziehen. Und wirklich wäre dieser Wunsch dem Philosophen mit Leichtigkeit erfüllt worden, wenn nicht Leute aus der Umgebung des Kaisers es aus Missgunst oder Argwohn oder sonst einem schlechten Beweggrund hintertrieben hätten."

Plotin gab infolge einer schweren Krankheit seine Lehrtätigkeit auf und zog sich nach Kampanien auf das Gut eines Freundes zurück, wo er 270 starb. Auf dem Sterbebett sagte er: "Ich versuche, das Göttliche in mir dem Göttlichen im All zurückzugeben." Porphyrios teilt einen Hymnus auf Plotin mit, den ein anderer seiner Schüler nach Plotins Tod als ein Orakel vom Gott in Delphi erhalten hatte.

"Hier ist also gesagt, dass er mild war und sanft, liebenswürdig und freundlich, was wir aus eigener Anschauung bezeugen können. Es ist ferner gesagt, dass er wachsam war, ohne einzuschlafen, dass seine Seele rein war und dass er stets zum Göttlichen trachtete, nach dem er von ganzer Seele verlangte. Ferner dass er alles tat, um loszukommen, wie es heißt: ‚zu entrinnen der beißenden Woge des blutig mordenden‘ irdischen Lebens. So ist denn gerade diesem göttlichen Mann schon oft, wenn er sich hinaufhob zum ersten, jenseitigen Gott, mit seinem Denken auf den Wegen, welche Platon im *Gastmahl* gewiesen, jener Gott erschienen: er, der keine Gestalt und keine Form hat und oberhalb des Geistes und der ganzen geistigen Welt thronet und von dem ich, Porphyrios, bekenne, dass ich ihm nur einmal nahe kommen und mich mit ihm vereinigen konnte, und ich stehe im achtundsechzigsten Lebensjahr. Es erschien also dem Plotinos diese "Richte ganz in der Nähe": Es war nämlich sein Ziel und Richtpunkt, nahe und eins zu sein

mit dem Gott, der über allem ist. Während der Zeit aber, die ich bei ihm weilte, erlangte er dieses Ziel wohl viermal, vermöge seiner unsagbaren Kraft. Ferner heißt es in dem Orakel, dass ihn, wenn er 'auf schräger Bahn' war, oftmals die Götter aufgerichtet haben, indem sie ihm 'die strahlende Fülle des Lichts gewährten'. Damit ist also gesagt, dass die Schriften, die er geschrieben hat, entstanden sind, indem die Götter prüfend zuschauten. Infolge seiner unermüdlichen Schau, heißt es dann weiter, die von innen und von außen kam, 'durftest du erblicken mit deinen Augen Liebliches viel, das so leicht nicht einer wird zu sehen bekommen von all den Menschen', die sich der Philosophie widmen. Denn deren Schau kann gewiss besser sein als die anderer Menschen; verglichen mit der Schau der Götter mag sie wohl 'lieblich' sein, jedoch vermag sie nicht jene Tiefe zu erfassen, wie es die Götter vermögen. Diese Verse des Orakels haben dargelegt, was er tat und erreichte, solange er noch das Kleid des Leibes trug. Nachdem er sich aber aus dem Leibe gelöst, sei er zur Schar der Himmlischen gekommen, und dort sei das Reich der Freundschaft, der Sehnsucht, der Freude, des Verlangens, das an Gott hängt. Dort weile er nun und verbringe sein Leben gemeinsam mit Platon, Pythagoras und allen anderen seligen Geistern, und dieses Leben sei von Dauer und von den Göttern gesegnet."

Das Zentrum von Plotins Philosophieren war jene Schau des Höchsten, ein mystisches Erlebnis, das sich aber nicht im Schwärmerisch-Irrationalen vollzog. Vielmehr sollte man durch Übungen strenger Geistigkeit danach streben, jenen Weg anzutreten, der bei Platon eine Flucht heißt, von hier dorthin zum Höchsten: Es ist die "Angleichung an Gott", *homoíosis theó*, die darin besteht, gerecht und fromm zu werden mit Einsicht. Plotin sagt:

"Immer wieder, wenn ich aus dem Leib aufwache in mich selbst, lasse ich das andre hinter mir und trete ein in mein Selbst; ich sehe eine wunderbar gewaltige Schönheit und vertraue, in solchem Augenblick ganz eigentlich zum höheren Bereich zu gehören. Ich verwirkliche höchstes Leben, bin in eins mit dem Göttlichen und auf seinem Fundament gegründet, denn ich bin gelangt zur höheren Wirksamkeit und habe meinen Stand errichtet hoch über allem, was sonst geistig ist. Nach diesem Stillestehen im Göttlichen, wenn ich da aus dem Geist hernieder steige in das Denken – immer wieder muss ich mich dann fragen: wie ist dies mein jetziges Herabsteigen denn möglich? und wie ist einst meine Seele in den Leib geraten, die Seele, die trotz dieses Aufenthaltes im Leib mir ihr hohes Wesen eben noch, da sie ganz für sich war, gezeigt hat?"

Über den Abstieg der Seele in die Körperwelt, die Materie, gab es verschiedene Lehrmeinungen; Plotin konstatiert, dass auch Platon keine einhellige Meinung dazu vertritt. Einmal nennt er den Leib die Fessel, das Grab der Seele, wobei er das Eingehen der Seele in den Leib deutlich negativ sieht. Dann aber, in seinem Dialog *Timaios*, preist Platon den Kosmos, also diese irdische Welt, die der göttliche Schöpfer mit einer Seele begabt habe, an der aber auch jeder von uns Anteil erhalten hat. Also ist die einzelne Seele durch die Verkörperung nicht ausgestoßen und völlig getrennt von ihrem wahren Sein. Sie hat in sich einen geistigen Trieb, der sie wieder zurückwendet zu ihrem Ursprung, sie hat aber auch eine Kraft, die auf die niedere Welt gerichtet ist. So hat es der Weltschöpfer gewollt. Plotin sagt:

"Man kann das Herabsteigen der Seele aus der oberen Welt als ein Herabschicken durch Gott bezeichnen. So also kommt die Seele, ob sie gleich ein Göttliches ist und von den oberen Räumen stammt, in den Leib; sie, ein zweiter Gott ihrem Range nach, schreitet hinab in diese Welt mit freigezogener Wendung, um ihrer Kraftfülle wegen, zu formen, was unter ihr ist. Sie hat damit ihre eigenen Kräfte ans Licht gebracht und ihr Wirken und Schaffen offenbart; im Bereich des Körperlosen ruhend wären diese Kräfte unnütz, da sie ewig unverwirklicht blieben. Und der Seele selbst bliebe unbewusst, was sie in sich trägt, wenn es nicht in Erscheinung träte, nicht aus ihr hervorginge. Denn überall bringt erst die Verwirklichung das Vermögen zu Tage, welches sonst durchaus verborgen bliebe und geradezu ausgelöscht wäre und nicht existent, da es niemals zu realem Sein käme. Wenn jetzt jedermann sich bewundernd vor der Größe des Innen beugt, so hat ihn erst die schöne Mannigfaltigkeit der Außenwelt dazu geführt; er ermisst die Herrlichkeit des Geistigen daran, dass es das reizende Wunderwerk dieser Erdenwelt vollbracht hat."

Plotin will die Außenwelt nicht abwerten in einem strengen Dualismus, einer Gut-Böse-Sicht, wie es die Anhänger mancher Geistesströmungen seiner Zeit tun, etwa die Gnostiker. Gerade weil die sichtbare Wirklichkeit auf ein Höheres, Geistiges hingebordnet ist, kommt ihr ein Wert zu. Für Plotin gibt es drei Seinsebenen, verschiedene Stufen, die Hypostasen. Die oberste ist das *Hén*, das Eine, das Göttliche, das zugleich das Vollkommene, das Gute und das Schöne ist. Es bleibt nicht auf sich selbst beschränkt, sondern verströmt sich in seiner Fülle und Schöpferkraft, wie die Sonne ihr Licht spendet. In solchem Verströmen, in Emanationen, geht aus ihm als zweite Seinsebene der Geist hervor, *Nous*, und die in ihm enthaltene geistige Welt der Ideen. Aus dem Geist entströmt als dritte Emanation die Welt- oder Allseele, *psyché*, die den Kosmos, die Sinnenwelt entstehen lässt. Zur Weltseele gehören auch die individuellen Seelen, die zwischen der geistigen und der sinnlichen Welt stehen, da sie in einen Körper eingehen und sich so mit der Materie verbinden.

Die Seinsstufen Plotins sind zwar hierarchisch angeordnet, von oben nach unten, doch nicht streng voneinander geschieden. Sie sind geprägt von der Bewegung der Emanation, des Überströmens und Fließens aus der Fülle, wie es zum Wesen des obersten göttlichen Prinzips gehört. Dieses oberste Eine entzieht sich zwar der Definition - Plotin hat damit die so genannte negative Theologie begründet, die im Christentum bei Meister Eckhart erscheint - der Vergleich mit der Sonne und ihren Strahlen deutet jedoch an, dass eine positive Kraft waltet zwischen oben und unten, eine kosmische Sympathie. In diesen Wirkungszusammenhang der Natur ist auch der Mensch miteinbezogen. Daher sehnt er sich danach, mit dem Göttlichen in möglichst enge Verbindung zu treten, was die "Askese" voraussetzt, eine vernunftgemäße, auf die Tugend gerichtete Lebensweise. In seiner Schrift *Das Schöne* sagt Plotin:

"Wenn sich die Seele von den Schlacken der Verkörperung befreit hat, Selbstbeherrschung, Tapferkeit und jede Tugend übt, dann nimmt sie damit eine Reinigung vor, eine *Kátharsis*: Darauf deutet ja in verhüllter Weise die Lehre der Mysterien, in der es heißt, dass der nicht Gereinigte im Hades im Schlamm liegen wird. Durch solch eine Reinigung wird die Seele Gestalt und Form, völlig frei vom Leibe, geisthaft und ganz dem Göttlichen gehörig, aus welchem der Quell des Schönen kommt, und von dem her alles ihm Verwandte auch schön wird. Deshalb heißt es denn auch mit Recht, dass für die Seele gut und schön werden Gott ähnlich zu werden bedeutet. Denn von ihm stammt das Schöne, welches zugleich das Gute ist. – Steigen wir also hinauf zum Guten, nach dem jede Seele strebt. Wenn einer dies geschaut hat, ist er glücklich, da er einen Anblick voller Glückseligkeit vor Augen hat, unglücklich ist dagegen, wer dies nicht erreicht hat.

Aber welches ist nun der Weg, welches das Mittel? Wie kann man die unfassbare Schönheit erschauen, die gleichsam drinnen bleibt im Allerheiligsten des Tempels und nicht nach außen tritt, so dass sie auch ein Uneingeweihter sehen könnte? So mache sich denn auf, wer es vermag, und folge ihr ins Innere. Er lasse aber das, was man mit Augen sehen kann, draußen und wende sich nicht zur Schönheit der Körperwelt. Denn man muss erkennen, dass diese nur Abbild, Abdruck, Schatten ist, und man muss fliehen zu jenem, wovon sie das Abbild ist. Wenn man nämlich zu diesem Abbildhaften hinläuft und es ergreifen möchte, als ob es das Wahre sei, dann geht es einem wie jenem Jüngling, von dem der Mythos erzählt: Er wollte ein schönes Abbild, das auf dem Wasser schwebte, ergreifen, stürzte aber in die Tiefen der Flut und verschwand darin. So wird es dem ergehen, der sich nur an die Schönheit der Körperwelt hält und nicht auf sie verzichten mag. Dann wird er, nicht mit dem Körper, aber mit der Seele, in dunkle Tiefen versinken, die dem Geist zuwider sind, und schon hier nur mit Schatten zusammen leben wie im Hades. Fliehen wir also in die geliebte Heimat, wie Homer sagt. Und was ist diese Flucht, und wie geht sie vor sich? Wir werden in See stechen wie Odysseus von der Zauberin Kirke oder von Kalypso, wie der Dichter sagt, der damit, so meine ich, einen geheimen Sinn verbindet: Odysseus war's nicht zufrieden zu bleiben, trotz des Erfreulichen, das er sah, und der Fülle sinnlich wahrnehmbarer Schönheit, die er genoss. Dort nämlich ist unsere Heimat, von wo wir hergekommen sind, und dort ist unser Vater. Was ist das denn für eine Reise, diese Flucht? Nicht mit den Füßen sollst du sie bewältigen, denn die Füße tragen einen ja überall nur von einem Land zum andern. Du brauchst auch kein Fahrzeug auszurüsten, das von Pferden gezogen wird oder eines, das auf dem Wasser fährt – nein, du musst

all das hinter dir lassen und überhaupt nicht mehr sehen. Du musst vielmehr die Augen schließen und eine andere Art des Sehens in dir erwecken, die zwar jeder hat, von der aber nur wenige Gebrauch machen. – Kehre ein zu dir selbst und sieh dich an. Und wenn du siehst, dass du noch nicht schön bist, so mache es wie der Bildhauer, der von einer Statue, die schön werden soll, hier etwas fortmeißelt, dort etwas glättet und da etwas reinigt, bis er der Statue ein schönes Gesicht gegeben hat. So mach' du es auch: Nimm weg, was unnütz, richte gerade, was krumm ist, reinige, was dunkel ist und mache es hell. Lass nicht ab, an deiner eigenen Statue zu wirken, bis dir der göttliche Glanz der Tugend aufleuchtet und du sie auf ihrem heiligen Sockel stehend erblickst. Und wenn du soweit gekommen bist, dann hemmt dich nichts mehr, dann bist du ganz du selbst und ganz und gar reines, wahres Licht. Du bist eins mit dem Schauen, gewinnst Zutrauen zu dir, bist so hoch gestiegen, dass du keine Weisung mehr brauchst. Nun blicke hin und sieh – denn allein ein solches Auge schaut die große Schönheit. Wer aber die Schau unternimmt mit einem durch Schlechtigkeit getrüben Auge, nicht gereinigt oder schwach, der kann die strahlende Helligkeit nicht sehen. Man muss nämlich das Sehende dem Gesehenen verwandt und ähnlich machen, wenn man sich auf die Schau richtet. Kein Auge kann die Sonne sehen, das nicht sonnenhaft geworden ist. So sieht auch keine Seele das Schöne, wenn sie nicht schön geworden ist. Man werde also selber zuerst ganz gottähnlich und ganz schön, wenn man Gott und das Schöne schauen will."

Plotins Schrift über das Schöne ist mit Bedacht von Porphyrios an die Spitze der Werksammlung gestellt worden; mit ihrem Gedanken der reinen Anschauung des Schönen, die eine Erhebung des einzelnen bewirkt, hat sie bis in die Neuzeit große Wirkung gehabt. Goethe hat sich zu Plotins Sicht bekannt:

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken,
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?

2. Neuplatonismus

Die Zeit der Spätantike war geprägt von Krisen und Umbrüchen: Die Epoche der Soldatenkaiser mit ihren gewaltsamen Machtwechseln, der Druck auf die Reichsgrenzen durch die andringenden Völker, die hohe Steuerlast, Seuchen und Epidemien erzeugten ein Gefühl allgemeiner Unsicherheit in den weiten Räumen des Römischen Reiches. Auch die Bande der Religion wurden schwächer. Althergebrachte Riten und Traditionen konnten die Bedürfnisse der Menschen nicht mehr befriedigen. Es entstand eine Fülle von geistigen Strömungen, philosophisch-religiös gegründet und auf die Erfüllung spiritueller Sehnsüchte ausgerichtet. Die fruchtbarste und einflussreichste Bewegung war die Philosophie des Neuplatonismus. Ihre Anhänger verstanden sich als Schüler Platons, dessen transzendente Lehre, von der Seele und ihrer Beziehung zum Göttlichen, sie ausloten wollten. Der bedeutendste Philosoph des Neuplatonismus war Plotin, der von 205 bis 270 nach Christus lebte. Nach Studienjahren in Alexandria leitete er in Rom eine private Philosophenschule, angesehen als Lehrer wie auch als Mensch mit sozialer Verantwortung. Sein philosophisches System sah die Welt als ein hierarchisch gegliedertes Ganzes, das von der Materie bis hinauf zum Göttlichen reicht. Diese höchste Kraft ist gleichzeitig das Eine, das Gute und das Schöne, und die einzelnen Götter sind Manifestationen oder Erscheinungsformen dieses obersten Prinzips. Der Mensch stammt durch seine Seele einerseits vom Göttlichen ab, er ist aber infolge seiner Verbindung mit dem Körperlichen in die unteren Regionen der Materie verstrickt. Seine Seele hat die Aufgabe, in einem Prozess der Läuterung, der fortschreitenden Erkenntnis und Wesensangleichung wieder zum göttlichen Ursprungsort hinaufzusteigen. In einem Akt der

Versenkung vermag der Mensch zur Vereinigung mit dem göttlichen Urgrund zu gelangen. Plotin ist diese *unio mystica* mehrmals in seinem Leben zu teil geworden, wie sein Schüler Porphyrios in seiner Biographie des bewunderten Lehrers berichtet, ihm selbst nur einmal. Plotin war ein intellektueller Mystiker; das wahre Gebet war für ihn die auf das Höhere ausgerichtete Schau.

Neben diesem, dem Philosophen allein angemessenen Gebet gab es freilich noch eine andere Art, mit dem Göttlichen in Verbindung zu treten, und zwar durch magische Riten und Praktiken. Alles Sein ist, so glaubte man, durch eine gemeinsame kosmische Sympathie verbunden, einen geistigen Energiefluss. Zu diesem kann man sich, wenn man die entsprechenden Mittel kennt, einen Zugang eröffnen und mit überirdischen Mächten kommunizieren. Es hatte sich ein Amalgam aus philosophischer Theologie und Magie herausgebildet, die so genannte Theurgie, also ein "Einwirken" auf die Götter mit Hilfe von geheimnisvollen Riten und Zeremonien. Solche esoterischen Praktiken waren durchaus kein Randphänomen; der Glaube an ihre Wirksamkeit war in allen Kreisen der Bevölkerung verbreitet. Die Anhänger der Theurgie grenzten ihre Lehre von primitiver Zauberei und Okkultismus ab, womit ein Zwang auf die Götter ausgeübt werden sollte; sie nahmen für sich in Anspruch, durch ihr magisches Wirken "Privatoffenbarungen" zu erhalten: Die von ihnen angerufenen Götter erschienen ihnen und erfüllten ihre Bitten. Aus heutiger Sicht scheint der Unterschied nicht groß zu sein: Zauberer wie Philosophen schätzten das Buch der Chaldäischen Orakel, eine abstruse Sammlung von Versen, angeblich auf die Chaldäer, die babylonischen Weisen und Magier zurückgehend, zur Beschwörung der Götter, vor allem solcher Unterweltsgottheiten wie der gespenstischen Hekate, der Meisterin aller Zauber- und Hexenkünste. Auch die Gestirne mit ihren guten und bösen Einflüssen wurden beschworen.

Der Philosoph Plotin beschäftigte sich in seinen Schriften auch mit diesen übersinnlichen Phänomenen. Er leugnete nicht, dass es einen Energiefluss durch das gesamte Universum gab, jene kosmische Sympathie, die auch von Menschen mit bösen Absichten gewissermaßen angezapft werden konnte. Der Philosoph muss sich mit seinen Geisteskräften gegen ihre schädlichen Einflüsse wappnen. Porphyrios berichtet in seiner Lebensbeschreibung, dass Plotin wegen seines gütigen Wesens allgemein beliebt war, er hatte jedoch auch Feinde:

"Unter denen, die sich anmaßen, Jünger der Philosophie zu sein, war einer namens Olympios aus Alexandria; kurze Zeit war er wie Plotinos Schüler des Ammonios gewesen. Dieser brachte ihm aus Ehrsucht Feindschaft entgegen. In seinen Nachstellungen ging er so weit, dass er versuchte, durch magische Praktiken schädigende Wirkungen der Gestirne auf ihn zu lenken. Als er aber bemerken musste, dass der magische Anschlag sich auf ihn selbst zurückwandte, sagte er zu seinen Bekannten, die seelische Kraft des Plotinos sei gewaltig; er sei imstande, die gegen ihn gerichteten magischen Angriffe auf diejenigen zurückzuwerfen, die ihn schädigen wollten. Plotinos seinerseits spürte das Unternehmen des Olympios; er erzählte, sein Leib habe sich damals zusammengezogen: 'wie ein Geldbeutel beim Zumachen', sagte er: So hätten sich ihm die Gliedmaßen zusammengepresst. Olympios aber lief immer wieder Gefahr, eher selbst Schaden zu nehmen, als dem Plotinos etwas anzuhaben, und so gab er es schließlich auf."

Porphyrios berichtet im Folgenden von einer Séance, einer Geisterbeschwörung, an der Plotin trotz seiner Vorbehalte gegen Magie und Zauberwesen teilgenommen hatte.

"Plotinos hatte nämlich von Geburt an etwas Besonderes vor allen anderen. Einmal kam ein ägyptischer Priester nach Rom und wurde durch Vermittlung eines Freundes mit ihm bekannt. Dieser Priester wollte eine Probe seines Könnens ablegen und bot dem Plotinos an, er wolle den ihm innewohnenden Dämon, den persönlichen Schutzgeist, durch Beschwörung sichtbar machen. Plotinos war gern dazu bereit, und die Beschwörung fand im Isistempel statt, denn dieser war, wie der Ägypter sagte, der einzig reine Ort, der in Rom zu finden war. Als nun der Geist beschworen worden war, sich von Angesicht zu zeigen, da erschien ein Gott, der gar nicht zur Kategorie der Dämonen gehörte. Da rief der Ägypter: ‚Selig bist du, der du einen Gott als Schutzgeist hast und keinen untergeordneten Geist!'"

Durch einen Fehler im Ritual verschwand der Geist leider wieder, bevor man ihm Fragen stellen oder ihn weiter anschauen konnte. Plotin aber war sich bewusst, ein höheres geistiges Wesen als Schutzgeist zu haben. Porphyrios fährt fort:

"Als Amelius, einer der Schüler, der jedes Götterfest mit Opfern und Gebeten feierte, eines Tages den Plotinos aufforderte, mit ihm zu einem Fest kommen, erwiderte er: ‚Die Götter müssen zu mir kommen, nicht ich zu ihnen.‘ Aus welcher Gesinnung er aber dieses stolze Wort sprach, haben wir weder von uns aus zu verstehen vermocht, noch hatten wir das Herz, ihn danach zu fragen."

Für die Schüler ist Plotin ein *theios anér*, ein "göttlicher Mann": eine charismatische Persönlichkeit, ausgezeichnet durch intellektuelle wie spirituelle Gaben. Seit jeher genossen solche Personen Bewunderung und Verehrung, zumal wenn sie naturwissenschaftliche Kenntnisse besaßen, die in den Augen ihrer Zeitgenossen als übersinnlich erschienen. Der Typus eines solchen "Wundermannes" war Pythagoras, der um 560 vor Christus auf Samos geboren war und in Unteritalien eine religiös-philosophische Gemeinschaft gegründet hatte. Er hatte die Struktur der Welt mit der Harmonie der Zahlen erklärt; der "Satz des Pythagoras" ist heute noch allgemein geläufig. Doch als die Erinnerung an Pythagoras in der römischen Kaiserzeit wieder auflebte, sah man in ihm nicht den Naturwissenschaftler, sondern einen legendären Weisen mit übernatürlichen Kräften. Er stand, so glaubte man, in besonderer Verbindung zu den Göttern, und er hatte von seinen weiten Reisen die ihm geoffenbarte Weisheit des Orients mitgebracht. Die Geheimnisse des Kosmos mit der Sphärenharmonie, die Welterschöpfung, die Lehre von der Seele und der Seelenwanderung – das alles hatte er über seine Schüler weitervermittelt, vor allem an Platon, dessen Dialog *Timaios* auf einen Pythagoreer dieses Namens und dessen Schrift über den Kosmos und die Seele zurückgehen sollte. Gewissermaßen als Gründervater des Neuplatonismus wird Pythagoras dargestellt von Jamblichos. Er war der berühmteste Schüler von Plotins Nachfolger Porphyrios und gründete um 290 nach Christus eine eigene Schule in seiner syrischen Heimat. Zur platonischen Philosophie fügte er eine Synthese religiös-esoterischer Lehren. Nicht mehr das einsame Denken, sondern magisch-sakrale Riten sollten letztlich zur Erkenntnis des Göttlichen führen. Die Lebensbeschreibung des Pythagoras ist für Jamblichos auch ein Aufruf zur philosophischen Lebensweise. Daher geht es nicht nur um die Gestalt des Weisen aus Samos, sondern auch um die pythagoreische Lebensform, jene verschworene Gemeinschaft von Jüngern und Jüngerinnen, die wie in einem Orden nach den Lehrsätzen des Meisters lebten. Dieser aber zeigte sich schon früh als Auserwählter der Götter. Jamblichos erzählt:

"Als sein Vater das Orakel von Delphi befragte, weissagte ihm die Pythia, seine Frau werde einen Sohn gebären, der an Schönheit und Weisheit alle, die je gelebt hätten, übertreffen und dem Menschengeschlecht auf allen Gebieten zu höchstem Nutzen dienen werde. Daher gab der Vater seinem Sohn den Namen Pythagoras, weil er ihm von Apollon Pythios verkündigt war. Dass die Seele des Pythagoras unter der Führung Apollons stand und von ihm zu den Menschen herab gesandt worden war, lässt sich nicht bezweifeln; das bezeugt schon diese Geburt und die allumfassende Weisheit seiner Seele. Der Vater ließ dem Knaben in Samos eine vielseitige Erziehung auf allen wesentlichen Gebieten zuteil werden, und er vertraute ihn auch nahezu allen Vorstehern der Heiligtümer an, damit er auch in den göttlichen Dingen, soweit möglich, hinreichend unterwiesen werde. Und er wuchs heran, schöner als alle, von denen man je vernommen hatte, und der Gottheit in höchstem Maße würdig. Als sein Vater gestorben war, nahm er noch zu an ernstem und besonnenem Wesen, und obwohl er noch so jung war, behandelten ihn sogar die Ältesten voller Rücksicht und Respekt. Wenn man ihn sah oder sprechen hörte, wandten sich alle ihm zu, und wen er angeblickt hatte, der war von Staunen erfüllt. Daher waren die Menschen fest davon überzeugt, Pythagoras sei der Sohn eines Gottes. Diese gute Meinung, die man von ihm hatte, bestärkte ihn ebenso wie die Erziehung, die er von klein auf genoss, und dazu kam die Gottähnlichkeit seiner äußeren Erscheinung. So war er noch mehr bestrebt, sich seiner Vorzüge würdig zu erweisen, und brachte Klarheit in sein Wesen durch Götterdienst, Übung in den Wissenschaften und die Wahl einer besonderen Lebensform. Er verband eine Festigkeit des Wesens mit würdigem Benehmen; in Wort und Tat zeigte er innere Heiterkeit und eine

unnachahmliche Seelenruhe. Weder brauste er jemals auf im Zorn, noch brach er in Gelächter aus, noch war er die Beute von Neid, Streitsucht oder sonst einer Gefühlsaufwallung oder Unbesonnenheit. So war es, als ob ein guter Geist in Samos wohnte.

Daher drang auch vielfache Kunde von ihm, obwohl er noch in seinen Jugendjahren war, zu den großen Weisen, zu Thales nach Milet wie auch in die benachbarten Städte: Überall lobte und pries man den jungen Mann in den höchsten Tönen, ja man vergötterte ihn. Kaum hatte aber Polykrates in Samos begonnen, seine Tyrannenherrschaft aufzurichten, da sah der Achtzehnjährige schon voraus, wohin das führen würde. Und es werde ein Hindernis sein für seine eigenen Ziele und seinen Lerneifer, der ihm über alles ging. So brach er bei Nacht heimlich auf, unbemerkt von allen, fuhr über See und kam zu Thales nach Milet. Der nahm ihn gerne bei sich auf und staunte, wie weit er anderen Jugendlichen an Wissen voraus war. Thales teilte ihm soviel mit von den Wissenschaften, wie er vermochte, dann aber verwies er auf sein Alter und seine Gebrechlichkeit und forderte ihn auf, nach Ägypten zu reisen. Dort solle er vor allem die Priester von Memphis und Theben aufsuchen. Von diesen habe er selbst nämlich das empfangen, weswegen er nun bei den Menschen als Weiser gelte. Dabei sei er selbst aber keineswegs weder von Natur noch durch Übung mit solch großen Vorzügen ausgestattet, wie er sie nun an Pythagoras sehe. So konnte er ihm in jeder Beziehung nur das Beste voraussagen: Wenn er mit den genannten Priestern verkehre, dann würde er so göttlich und weise werden, dass er alle Menschen überrage.

Bei Thales hatte Pythagoras vor allem gelernt, den besten Gebrauch von seiner Zeit zu machen. Darum hatte er dem Weintrinken, der Fleischnahrung und vorher schon dem üppigen Essen entsagt. Stattdessen hatte er sich an leichte, gut verdauliche Kost gewöhnt und daraus ein geringes Schlafbedürfnis, Klarheit für die Seele und eine feste, unerschütterliche Gesundheit für den Leib gewonnen. So fuhr er nun nach Sidon, von wo aus er nach Ägypten gelangen wollte. Er traf mit den dortigen Philosophen und den phönizischen Oberpriestern zusammen und ließ sich in alle Mysterien einweihen, die in Byblos, Tyros und vielen Gebieten Syriens auf besondere Weise begangen wurden. Diesen Einweihungen unterzog er sich nicht etwa aus Aberglauben, wie ein unbedarftes Gemüt annehmen könnte - nein, er tat dies vielmehr aus liebendem Bestreben nach geistiger Schau und aus Sorge, es könne ihm etwas Lernenswertes verborgen bleiben, das in geheimen Riten oder Weihen bewahrt wird. Dazu wusste er, dass die dortigen Heiligtümer gleichsam Pflanzstätten und Abkömmlinge der ägyptischen waren, und er hoffte, diese Weihen noch schöner, göttlicher und reiner in Ägypten zu empfangen. So ließ er sich voll Freude nach den Weisungen seines Lehrmeisters Thales unverzüglich von ägyptischen Seeleuten mitnehmen, die gerade zur rechten Zeit am Strand in Phönizien vor Anker gegangen waren."

Die Seeleute wollen den schönen Jungen teuer als Sklaven verkaufen, sie sind jedoch gebannt von der göttlichen Aura, die ihren Passagier umgibt. Ehrfürchtig bringen sie ihn in Ägypten an Land.

"Von dort aus besuchte Pythagoras alle Heiligtümer, lernte mit größtem Eifer und erforschte alles gründlich. So gewann er die Bewunderung und Zuneigung der Priester und Propheten, die mit ihm verkehrten. Er ließ sich mit höchstem Fleiß über alles im Einzelnen gründlich belehren und übergab keine Lehre, von der ihm Rühmliches zu Ohren kam, und keinen Mann, der wegen seiner Einsicht bekannt war. Auch verzichtete er auf keine Einweihung, wenn sie nur irgendwo in Ansehen stand, und er besuchte jede Stätte, von der er sich mehr als hinreichende Belehrung erhoffte. Er verkehrte also mit allen Priestern und gewann von jedem das besondere Wissen, durch das er sich auszeichnete. Zweiundzwanzig Jahre hielt er sich so in Ägypten auf: An den geheimen Stätten des Wissens betrieb er Geometrie und Astronomie, und er empfing die Einweihungen in alle Mysterien der Götter, nicht nur so im Vorbeigehen und oberflächlich. So lebte er, bis ihn die Soldaten des Perserkönigs Kambyses gefangen nahmen, als sie Ägypten eroberten. Sie brachten ihn nach Babylon, und er verkehrte mit den dortigen Weisen, den Magiern, die ihm ebenso viel Sympathie entgegenbrachten wie er ihnen. Er ließ sich bei ihnen gründlich unterrichten in allem, was bei ihnen heilig war, lernte die Götterverehrung in letzter Vollendung und gelangte bei ihnen auf die höchsten Höhen der Zahlenlehre, der Musik und der übrigen Wissenschaften. So kehrte er

nach weiteren zwölf Jahren des Lernens und Forschens nach Samos zurück: Er war damals schon 56 Jahre alt."

Von Samos aus besuchte Pythagoras die heiligen Stätten in Griechenland. Auf Delos huldigte er Apollon mit unblutigen Opfern, denn er glaubte an die Seelenwanderung und ehrte daher auch Tiere als Mitgeschöpfe. Als sein Ruhm ständig wuchs, konnte er sich in Samos kaum mehr retten vor Schülern oder anderen, die einfach neugierig waren, den berühmten Mann zu sehen. Seine Mitbürger verpflichteten ihn zu Ämtern und Gesandtschaften, und er sah ein, dass ein Ortswechsel nötig war. So fuhr er, wohl im Jahr 525 vor Christus, nach Unteritalien, das wegen seiner vielen von Griechen besiedelten Städte Großgriechenland genannt wurde.

"Zuerst gewann er in der weithin berühmten Stadt Kroton durch eine aufrüttelnde Rede viele Anhänger. Bei einem einzigen Vortrag, dem ersten, den er nach seiner Ankunft in Italien öffentlich hielt, sollen durch seine Worte über 2000 Menschen gewonnen worden sein. Sie waren so tief beeindruckt, dass sie nicht mehr nach Hause zurückkehrten, sondern zusammen mit Frauen und Kindern ein riesig großes "Haus der gemeinsam Hörenden" erbauten und das allgemein so genannte Großgriechenland besiedelten. Gesetze und Vorschriften nahmen sie von ihm an, gleichsam als göttliche Gebote, und befolgten sie ohne Ausnahme. Sie blieben alle einmütig ihrer ganzen Gemeinschaft treu, verehrt und glücklich gepriesen von ihrer Umgebung. Ihre Güter machten sie zum gemeinschaftlichen Eigentum, Pythagoras aber war für sie geradezu ein Gott, ein guter Geist und ein großer Menschenfreund. Die einen hielten ihn für den pythischen Apollon, die anderen für den Apollon aus dem Nordland der Hyperboräer, manche für den Heilgott Paian: Jedenfalls sei er, so erklärte man, ein Gott, der vom Olymp gekommen und den Lebenden in menschlicher Gestalt erschienen sei, um dem sterblichen Leben Nutzen zu bringen und ihm die richtige Richtung zu geben. Er hat der Menschheit ein heilbringendes Geschenk gemacht, mit dem göttlichen Funken der glückselig machenden Philosophie – kein größeres Gut gab es jemals und wird es niemals geben als dieses, das den Menschen von den Göttern durch ebendiesen Pythagoras geschenkt wurde! Alle irdische und himmlische Weisheit und Wissenschaft ist durch ihn bei den Griechen heimisch geworden. Die beste Staatsverfassung, Eintracht unter den Bürgern, Gütergemeinschaft unter Freunden, die rechte Verehrung der Götter, fromme Ehrung der Verstorbenen, Gesetzgebung, Bildung und Erziehung, die Kunst des Schweigens und die Schonung der anderen Lebewesen, Selbstbeherrschung, Besonnenheit, Scharfsinn, eine göttliche Wesensart – kurz, all das, was er an Kenntnissen und Vorzügen besaß, das wollte man von ihm lernen, das erschien um seinerwillen liebens- und erstrebenswert. Und aus all diesen Gründen bewunderte man Pythagoras so außerordentlich."

Dieser Pythagoras, der da so überschwänglich gepriesen wird, als Heilbringer der Menschheit, ja als Sohn eines Gottes – erinnert er nur uns an den Heiland der Christen? Oder sahen auch die Zeitgenossen des Jamblichos verwandte Züge – sollten sie vielleicht sogar erkennen? Jamblichos lebte bis ins Jahr 330, er hat also noch miterlebt, wie das Christentum unter Kaiser Konstantin seit 313 zur staatstragenden Religion wurde. Im Neuplatonismus hat man sich schon vor der konstantinischen Wende mit dem Christentum auseinandergesetzt. Allgemein war man bereit, diese neue Sekte, die sich vom Judentum abgespalten hatte, zu tolerieren, ja man reihte ihren Gründer in die Kategorie der "göttlichen Männer" ein, die als Asketen und Wundertäter zum Wohle der Menschen gewirkt hatten. Von Kaiser Alexander Severus, der von 208 bis 235 regierte, wird berichtet, er habe in seiner Hauskapelle Bilder von besonders verehrungswürdigen Personen gehabt, wie Orpheus, Christus und Abraham. Doch der Absolutheitsanspruch der Christen, ihr Beharren auf dem einen und einzigen Gott, unterschied sich grundlegend vom Neuplatonismus. Hier war man ja gerade bestrebt, eine Synthese aller Götter und Religionen herzustellen: Jeder sollte sich und seine angestammten Götter darin wiederfinden können, und sei es in symbolischer oder allegorischer Form. Für die Christen gab es nur einen Weg zum Heil, und dies belegten sie mit dem Hinweis auf ihre heiligen Schriften. Dagegen regte sich Widerspruch, unter anderem von Porphyrios. Er verfasste eine Schrift mit dem Titel *Gegen die Christen* und wies darin vieles als ungereimt und historisch unrichtig nach. Sein Werk war so einflussreich, dass es mehrfach

verboten und schließlich öffentlich verbrannt wurde. Das Erstarken des Christentums führte bei den Altgläubigen aber nicht nur zu solchen Streitschriften, sondern allgemein zu einer Besinnung auf die eigene Tradition. In ihr verbanden sich ja Religion, Philosophie und Literatur zu einem gemeinsamen Kanon der Bildung, der das geistige Bewusstsein der Bürger des römischen Reiches prägte. So ist die Vita des Pythagoras vielleicht weniger ein Gegenentwurf zur christlichen Lehre, als vielmehr eine Selbstvergewisserung geistiger Traditionen, die von Pythagoras über Platon bis in die Gegenwart wirksam waren und es auch bleiben sollten.

Diese Überzeugung verfocht der prominenteste Anhänger der neuplatonischen Schule, Kaiser Julian, der jung verstorben als Apostata, der Abtrünnige, in die Geschichte einging. Julian, der Neffe Konstantins, entkam als kleines Kind einem Blutbad, mit dem seine Familie ausgelöscht und die Herrschaft der Konstantinssöhne gesichert wurde. Der schließlich allein regierende Constantius II. scheute sich, Julian als den letzten Spross der Dynastie zu töten, er hielt ihn aber in Gewahrsam und ließ ihn christlich erziehen. Für Julian war jedoch das christliche Kaiserhaus eine Mördergrube; er flüchtete sich zu den Schriften der Philosophen, zum "göttlichen Jamblichos", und las bei ihm:

"Pythagoras lehrte seine Gefährten die Freundschaft aller mit allen, der Götter mit den Menschen durch Frömmigkeit und recht verstandene Verehrung, Freundschaft der Lehren untereinander, Freundschaft der Seele mit dem Leibe, Freundschaft der Menschen untereinander, mit den Mitbürgern, mit Fremden, Freundschaft des Mannes mit der Frau, mit den Geschwistern und Hausgenossen durch unverbrüchliche Gemeinschaft. Kurz, Freundschaft aller mit allen und dazu noch mit vernunftlosen Lebewesen, durch ein gerechtes Verhalten ihnen gegenüber, im Bewusstsein einer naturgegebenen allgemeinen Verbundenheit, nach dem Vorbild des Zusammenwirkens aller Elemente im Kosmos."

Als Julian die Erlaubnis zum Studium erhielt, ging er nach Pergamon, wo Schüler des Jamblichos lehrten, wie Maximus, dessen spirituell geprägter Neuplatonismus in einer esoterischen Gemeinschaft ihn besonders anzog. Zeitlebens blieb Julian den Idealen eines asketischen Lebens und einer ausgeprägten Frömmigkeit treu. Als er nach dem plötzlichen Tod seines Veters Constantius II. im Jahr 361 den Kaiserthron bestieg, glaubte er, die "Freundschaft der Lehren untereinander", wie sie Pythagoras gefordert hatte, verwirklichen zu können. Die althergebrachte Götterreligion sollte wieder ihren Platz erhalten und nicht vom Christentum verdrängt werden. Der frühe Tod des Kaisers 363 im Perserkrieg ließ sein Vorhaben im Nachhinein als Illusion erscheinen.

3. Proklos

Die Wirkungsstätte Platons, die Akademie in Athen, erlebte in der Spätantike eine letzte Blüte. Seit etwa 400 nach Christus wurde sie zu einem weit ausstrahlenden geistigen Zentrum; dank bedeutender Persönlichkeiten als Leiter der Schule konnte sich die Akademie gegen das Christentum behaupten, das seit 313 unter Kaiser Konstantin zur staatstragenden Religion geworden war. Platons geistige Nachfahren, die wir heute Neuplatoniker nennen, konzentrierten sich auf die metaphysischen und spirituellen Elemente seiner Philosophie, vor allem seiner Seelenlehre: Die Seele ist unsterblich, sie stammt vom Göttlichen, verbindet sich mit dem Körper, der Materie, und strebt wieder hinauf zum Göttlichen. Dieses ist gleichzeitig das Eine, das Gute, das Schöne, höchstes Prinzip allen Seins. Die wahre Welt ist nicht die der sinnlichen Wahrnehmung, sondern eine unsichtbare, geistige, die nur dem meditativen Denken zugänglich ist. Nur wer sich nicht ins Irdische verstrickt, sondern ein Leben der Askese und Gottzugewandtheit führt, kann schon in diesem Leben das Göttliche in einer mystischen Schau erblicken. Mit der Hinwendung zu solch einem spirituellen Erleben traf der Neuplatonismus den Nerv der Zeit. In der Spätantike wuchs das Verlangen, in der Erfahrung des Transzendenten das Leben mit seinen

Daseinsängsten wenigstens für einen glückhaften Moment zu überschreiten. Es verwundert nicht, dass auch Christen zu den Schülern der platonischen Akademie gehörten.

Die bedeutenden Lehrer des Neuplatonismus waren Plotin, Porphyrios und Jamblichos. Unter dem letzteren waren vermehrt esoterische Elemente aus religiösen Strömungen der Zeit aufgenommen worden. Dazu kam eine Rückbesinnung auf Pythagoras, der als gottbegnadeter Träger aller Weisheit und Wissenschaft verehrt wurde. Er hatte um 525 vor Christus Schüler und Schülerinnen um sich gesammelt, die nach seinen Vorschriften ein asketisches Gemeinschaftsleben führten. Auch in der platonischen Akademie schloss man sich eng zusammen. Bedrohlich waren die Zeiten des vierten und fünften Jahrhunderts im Römerreich: Von außen herandrängende Feinde, Seuchen und Hungersnöte, Steuerdruck, unsichere Machtverhältnisse, und dazu kam für die Altgläubigen das Bewusstsein, nur noch geduldet zu sein, wie lange noch?

Der letzte große Systematiker des Neuplatonismus wurde 438 zum Leiter der Akademie in Athen gewählt: Proklos. Er stammte aus Konstantinopel und hatte zuerst Rhetorik studiert, die Voraussetzung für eine Karriere in den Regierungsämtern. Doch hat ihn diese Aussicht offenbar nicht befriedigt, denn er begibt sich nach Athen, um Schüler an der Akademie zu werden. In der Lebensbeschreibung, die sein Schüler Marinus verfasste, erzählt dieser:

"Als Proklos am Hafen von Athen angekommen ist und auf dem Weg zur Stadt an einem Brunnen Wasser trinkt, sieht er, dass die Quelle neben einer Statue des Sokrates entspringt. Spät am Abend angekommen will er noch auf die Akropolis hinauf steigen. Der Pförtner sagt zu ihm: ‚Wahrhaftig, wärest du nicht gekommen, hätte ich zugeschlossen.‘"

Eine beziehungsvolle Anekdote: Proklos konnte der Akademie soviel Autorität verleihen, dass sie erst lange nach ihm, als letzte heidnische Institution, geschlossen wurde. Proklos fügte in das System der neuplatonischen Potenzen noch weitere Differenzierungen ein, und er gab eine bemerkenswerte Antwort auf eine Frage, die auch die Christen beschäftigte. Warum hat Gott die Welt erschaffen – Gott, oder das oberste göttliche Prinzip, wie es die Neuplatoniker ansahen - er benötigt doch nichts, ihm fehlt nichts – sonst wäre er nicht vollkommen. Proklos meint:

"Das Eine, das Göttliche, ist gleichzeitig das Gute. Zum Guten aber gehört, dass es sich selbst mitteilt, und das Größte ist nicht das Gut-Sein, sondern das Gut-Tun."

Gott verströmt sich aus Güte, so wie die Sonne ihr Licht verströmt, ohne selbst dabei gemindert zu werden. Damit waren auch die Christen einverstanden: von Augustinus bis zu Thomas von Aquin.

Obwohl das neuplatonische Philosophieren eine "Flucht des Einsamen zum Einsamen" war, wie Plotin es ausgedrückt hatte, legten ihre Lehrer Wert auf ein Leben in der Gemeinschaft. Den Tagesplan des Proklos hat sein Schüler Marinus dokumentiert: Frühmorgens betete er zur Sonne, dem sichtbaren Symbol der Gottheit, dann hielt er Unterricht, nachmittags verfasste er seine Werke, wie die berühmten Kommentare zu Platon oder Euklid. Sie lebten im Mittelalter auf lateinisch weiter und wurden auch ins Arabische übersetzt. Abends hielt Proklos wieder Vorlesungen, dann betete er. Zu seinem Werk gehören auch Götterhymnen, die vielleicht im Rahmen des Schulbetriebs gesungen wurden. Proklos stand in Kontakt mit den führenden Persönlichkeiten der Stadt, er beschaffte Stipendien für bedürftige Schüler und war bemüht, die Akademie als Athener Traditionsstätte unangreifbar zu machen gegenüber den christlichen Instanzen. Dies gelang ihm auch: Fast fünfzig Jahre leitete er die Akademie, von 438-485, als der letzte Universalgelehrte der Antike.

Auf der Agorá von Athen hat man ein Haus ausgegraben, das als private philosophische Unterrichtsstätte gedient haben kann. Darauf deutet eine große Anzahl von reich ausgestatteten Räumen, mit Resten von Götterstatuen und Porträtköpfen von Philosophen, einem Innenhof mit Wasserbecken, und Mosaikfußböden mit mythologischen Szenen. War es das Haus, in dem Proklos lehrte? Das Gebäude zeigt auch bemerkenswerte Spuren von Zerstörung: Die Gesichter der Götterfiguren sind abgeschlagen, Köpfe in Brunnen geworfen. Dies muss in der Zeit

geschehen sein, als auf Befehl des Kaisers Justinian alle heidnischen Schulen geschlossen wurden: 529 kam auch das Ende für die platonische Akademie in Athen.

Der Neuplatonismus blühte in Athen unter Proklos, in Pergamon unter den Schülern des Jamblichos, in Alexandria lag sein Schwerpunkt auf den Fachwissenschaften, wie der Mathematik. Hier lehrte die berühmte Hypatia, die das Werk ihres Vaters Theon fortführte, eines bedeutenden Mathematikers, der sie in dieser Wissenschaft unterwiesener hatte. Der antike Biograph Damascius schreibt:

"Da sie aber von Natur edler veranlagt war als ihr Vater, begnügte sie sich nicht mit der mathematischen Bildung, die sie unter der Leitung des Vaters erwerben konnte, sondern ihr edler Eifer wandte sich auch anderen Zweigen der Wissenschaft zu."

Dazu gehörten die Astronomie und die neuplatonische Philosophie. Gerade im Neuplatonismus waren Frauen nicht selten, die sich philosophischer Erkenntnis widmeten. Sie führten ein Leben der Askese, das ihnen statt ihrer üblichen Rolle als Gattin und Mutter Selbstbestimmung bot. Christinnen, wie jene aus dem Kreis des Hieronymus, übernahmen dieses Ideal. Man rühmte an Hypatia gleichermaßen ihre Gelehrsamkeit wie ihre Schönheit und ihr würdevolles Auftreten. Der alexandrinische Dichter Palladas preist sie:

"Bewundernd blick' ich auf zu dir und deinem Wort,
Wie zu der Jungfrau Sternbild, das am Himmel prangt.
Denn all dein Tun und Denken strebet himmelwärts.
Hypatia, du Edle, süßer Rede Born,
Gelehrter Bildung unbefleckter Stern."

Hypatia lehrte im Haus ihres Vaters, da dessen Wirkungsort zerstört war. Es war die Zweigstätte der berühmten Bibliothek von Alexandria gewesen, das Serapeion, angeschlossen an den Tempel des Gottes Serapis, eines der verehrungswürdigsten Heiligtümer der antiken Welt. Im Jahr 391 hatte ein aufgehetzter christlicher Mob die berühmte Götterstatue zertrümmert und den Tempel bis auf die Grundmauern niedergerissen. Diese Tat wurde als Triumph über die heidnischen Götzen gefeiert. Hypatia fühlte sich sicher, denn zu ihren Vorlesungen kamen nicht nur junge Studenten, sondern auch die Honoratioren der Stadt, für die, ob Heiden oder Christen, die Beschäftigung mit der griechischen Bildung ein Lebelement war. Die Philosophin wurde als Nachfolgerin Platons auch um Rat in städtischen Angelegenheiten gefragt, so von Orestes, dem amtierenden Statthalter des römischen Kaisers. Ihr politischer Einfluss erregte das Missfallen der kirchlichen Kreise, die seit jeher die Oberherrschaft in Alexandria beanspruchten. Die heidnische Frau, die sich wie ein Mann in der Öffentlichkeit bewegte, war ihnen schon lange ein Dorn im Auge. Und was trieb sie da mit solchen Geräten wie einem Himmelsglobus? Sie war eine Magierin, eine Hexe, zumindest konnte man das gegen sie vorbringen. Der Oberhirte von Alexandria, Kyrill, war der Neffe und Nachfolger des Bischofs, der das Serapeion hatte zerstören lassen. Er führte das Erbe weiter und verband Glaubens- und Machtkampf. So enteignete er Christengemeinden, die nicht seiner Richtschnur folgten, vertrieb in einer Terroraktion sämtliche Juden aus der Stadt, wobei es zahlreiche Todesopfer gab. Und als der Statthalter seine Aktivitäten unterbinden wollte, holte Kyrill im Jahr 415 zum Schlag gegen die Heiden aus. Die Götzendiener machten ihm die Oberherrschaft in der Stadt streitig - allen voran die Hexe, die den Statthalter gegen ihn einnahm! Kyrill trat nicht selber auf den Plan, er hatte dafür seine Leute. Der Kirchenhistoriker Sokrates, der um 420 in Konstantinopel lebte, berichtet:

"Gewisse Männer mit allzu heftiger Gesinnung verschworen sich gegen die Frau und lauerten ihr auf, als sie auf dem Heimweg war. Sie zogen sie aus der Sänfte und schleppten sie zu einer Kirche. Dort rissen sie ihr die Kleider vom Leib und töteten sie mit Tonscherben. Nachdem sie die Leiche in Stücke gerissen hatten, brachten sie die Überreste auf einen Scheiterhaufen und verbrannten sie. Diese Tat brachte sowohl dem Kyrrillos wie auch der Kirche von Alexandria nicht geringen

Vorwurf ein. Denn die Lehre der Christen ist ja weit entfernt von Mordtaten und Gewaltsamkeiten und anderen derartigen Taten."

Ihr Leichnam wurde so vollständig "zerstört" wie seinerzeit die Statue des Serapis. Böse Dämonen, so glaubte man, hausten in den Götzenbildern und auch in den Körpern ihrer Anhänger. Nur durch ihre völlige Vernichtung konnte man ihren Bann brechen. Kyrill wurde vom Kaiserhof nicht zur Rechenschaft gezogen, Bischöfe unterstanden nicht der weltlichen Gerichtsbarkeit, und ihm selbst lag es natürlich fern, die aktiv am Verbrechen Beteiligten zu bestrafen.

Hypatias bedeutendster Schüler und großer Verehrer musste die Ermordung seiner charismatischen Lehrerin nicht mehr erleben, er starb zwei Jahre zuvor, im Jahr 413. Es war Synesios, aus dem griechisch geprägten Kyrene in Libyen. Nach Studienjahren in Athen und Alexandria war er 397-400 als Geschäftsträger seiner Provinz am Kaiserhof von Konstantinopel tätig. Mit einer Christin verheiratet, lebte er dann in seiner Heimat, wo er 410 zum Bischof von Ptolemais gewählt wurde, in der Nähe von Kyrene. Synesios war kein Kleriker, es ist nicht einmal sicher, ob er getaufter Christ war. Wie kam es zu dieser Wahl eines Mannes, der sich zur heidnischen Bildung und Philosophie bekannte? Weltliche und geistliche Honoratioren seiner Heimatregion waren sich einig, dass am christlichen Kaiserhof Kleriker die einflussreichere Stimme besaßen, und als Neuplatoniker lebte Synesios nach ethischen Grundsätzen wie die Christen auch. Man erhoffte von ihm, dass er das komplizierte Beziehungsgeflecht am Hofe von Konstantinopel zugunsten seiner Heimat nutzen konnte, einmal um den Steuerdruck zu mindern, zum andern, um Schutztruppen gegen die Bedrohung der Provinz durch räuberische Nomadenstämme zu mobilisieren. Synesios war sich im Klaren, dass man ihm als einem erprobten Diplomaten diese Verantwortung übertrug. Er konnte die Wahl letztlich nicht ablehnen; in einem Brief an seinen Bruder, der gleichzeitig als ein öffentliches Schreiben an den Patriarchen Theophilos gedacht war, macht er jedoch einige Vorbehalte deutlich:

"Ich wäre töricht, wenn ich den Bürgern von Ptolemais nicht großen Dank wüsste, dass sie mich einer solchen Ehre für würdig halten. Doch wenn ich mich selbst prüfe, finde ich mich in allen Stücken durchaus unzureichend, um eine solch erhabene Stellung würdig auszufüllen. Und man beachte folgendes: Mir hat Gott selbst, das Gesetz und die geheiligte Hand des Theophilos eine Frau gegeben. Ich erkläre hiermit vor allen und bezeuge es, dass ich mich niemals von ihr trennen werde, und ich werde auch nicht heimlich mit ihr zusammenleben, wie in einem ehebrecherischen Verhältnis. Das wäre weder fromm noch gesetzmäßig. Und es ist ja mein Wunsch und meine Bitte, dass mir möglichst viele und gute Kinder zuteil werden. Das ist ein Punkt, über den derjenige, der für die Wahl zuständig ist, nicht im Unklaren sein sollte."

In der Person des Synesios verbindet sich neuplatonische Philosophie mit christlichem Gedankengut. Platons Gottes- und Seelenbegriff, seine Scheidung einer geistigen und körperlichen Welt sowie seine hoch stehende Ethik, wirkten durch die Neuplatoniker weiter, die ja Platoniker genannt wurden. So kam es, dass gebildete und gemäßigte Christen, die keine "Heidenfresser" waren, durchaus Sympathien für den Neuplatonismus empfanden, allen voran Augustinus. Er meinte, von allen heidnischen Philosophien könne man sich am ehesten mit den Platonikern arrangieren:

"Sie brauchen nur wenig Worte und Ansichten zu ändern, um selbst Christen zu werden. So haben es ja auch die meisten Platoniker in unserer Zeit jüngst gemacht."

"Die meisten" – das war wohl etwas übertrieben, doch es gab einen bedeutenden "Konvertiten", der sozusagen die platonischen, das heißt die neuplatonischen Schriften in seine neue Geistesheimat mit herüber brachte. Das war Marius Victorinus, ein römischer Philosoph und Rhetoriklehrer, der nach seinem Übertritt zum Christentum um das Jahr 353 Schriften von Plotin und Porphyrios ins Lateinische übersetzte. Davon profitierte zunächst Augustinus, der mehrfach seine Wertschätzung gegenüber Porphyrios zum Ausdruck brachte, und später das Mittelalter, das noch weniger Griechisch konnte als der Kirchenvater. Dieser ist gewissermaßen auf der Brücke des Neuplatonismus zum Christentum gelangt. Die Platoniker sind geradezu die Vorläufer Christi,

das Christentum ist die Vollendung des Platonismus, sagt er in seiner Schrift *Von der wahren Religion*, mit der er gebildete Heiden werben will. Er erinnert an Platons Höhlengleichnis. Dieser Mann, der da das Wahre erkennt und seine Genossen, die noch in der Schattenwelt gefangen sind, befreien und zum eigentlichen Sein führen will – dieser große und wahrhaft göttliche Mann ist gekommen, in der Person Jesu Christi. Wenn Augustinus von der Seele spricht und von ihrer Suche nach der ihr ursprünglich eigenen Schönheit und Wahrheit, dann zitiert er geradezu Plotin. Dieser hatte gesagt: "Ziehe dich in dich selbst zurück!" Bei Augustinus heißt es:

"Geh nicht nach draußen, kehre zurück in dein eigenes Selbst! Im Innern des Menschen wohnt die Wahrheit. Und wenn du deine Natur wandelbar und veränderlich findest, so schreite noch über dich selbst hinaus. Dorthin trachte also, wo jenes Licht ist, das deine Vernunft erleuchtet. Wohin gelangt nämlich jeder, der seine Vernunft recht gebraucht, wenn nicht zur Wahrheit?"

Dieses Zurückkehren und Einkehren bei sich selbst ist die Voraussetzung für ein mystisches Einswerden mit dem Göttlichen. Davon spricht Augustinus auch in seinem großen Werk, den *Bekennnissen*:

"Und darauf gemahnt, zu mir selbst zurückzukehren, trat ich ein in mein Inneres, von Dir geführt, und ich vermochte es, da ‚Du mir zum Helfer geworden‘, wie die Schrift sagt. Ich trat ein und schaute mit dem Auge meiner Seele, wie schwach es auch war, hoch droben über diesem Auge meiner Seele, über meinem Geist, das unwandelbare Licht: nicht dieses allgemeine und jedem Fleisch sichtbare, auch nicht eines, das nur größer, aber von derselben Art war und nur heller, viel heller leuchtet und alles mit seiner Größe erfüllte. Nein, es war nicht so, sondern etwas ganz anderes als alles sonst. Nur wer die Wahrheit kennt, kennt jenes ewige Licht, und wer dieses kennt, der kennt die Ewigkeit. Die Liebe kennt sie."

Das über sich selbst Hinausschreiten, das Transzendieren, um die göttliche Wahrheit zu finden, in einer *unio mystica*, hat Augustin in seinem berühmten Erlebnis in Ostia in Worte gefasst, und er kann es nicht anders als in plotinischer Stimmung ausdrücken. Er hält sich mit seiner Mutter Monica in Ostia auf und wartet auf ein Schiff, das ihn nach Afrika, in seine Heimat, zurückbringen soll. Dort will er in einer Gemeinschaft mit Gleichgesinnten sich ganz der Erkenntnis Gottes widmen. In einem weltentrückten Gespräch fragen sich Mutter und Sohn, welcher Art jenes ewige Leben sei, das kein Auge je gesehen und kein Ohr je gehört hat, wie der Apostel Paulus sagt.

"Unser Gespräch führte uns schließlich dahin, dass keine Freude und Wonne unserer Körperwelt, auch die höchste nicht, die unser irdisches Auge zu schauen vermag, mit der Seligkeit des ewigen Lebens verglichen, ja überhaupt nicht einmal daneben genannt werden dürfe. Daraufhin erhoben wir uns mit umso glühenderem Verlangen zu jenem göttlichen Selbst und durchwanderten stufenweise die gesamte Körperwelt, ja den Himmel selbst, von dem Sonne, Mond und Sterne auf die Erde herableuchten. Noch weiter stiegen wir empor im Nachdenken, im Gespräch und im Bewundern Deiner Werke, o Herr, und gelangten in den Bereich unseres Geistes und unserer Seelen. Ja wir schritten noch darüber hinaus, um die Gefilde unerschöpflicher Fülle zu erreichen, wo Du, o Herr, Israel auf ewig weidest und nährst mit der Speise der Wahrheit, und das Leben dort ist die Weisheit, durch die alle Dinge entstehen und alles, was je war und was sein wird. Und während wir noch so redeten und uns hinaufsehnten nach dieser göttlichen Weisheit, da berührten wir sie leise einen ganzen Herzschlag lang. Da seufzten wir auf und kehrten wieder zurück, zum tönenden Laut unseres Mundes, zu Worten mit Anfang und Ende."

Für einen kostbaren, "höchsten Augenblick" war Augustins unruhiges Herz zur Ruhe gekommen, in einer mystischen, visionären Schau, in einem Akt der schauenden Vernunft. Es war für Augustinus gleichsam die Initiation in sein neues Leben, das in Afrika auf ihn wartete. Für Monica aber, die in Ostia starb, war es Übergang, Erfüllung und Heimkehr der Seele. Augustinus wurde von den "Büchern der Platoniker", wie er sie nennt, dauerhaft geprägt. In seinen späteren Jahren, als Bischof von Hippo, hat er sich freilich in vielem vom Platonismus distanziert. Seine Lehre von der Erbsünde und der Gnadenwahl, das heißt einer vorherbestimmten Auswahl der zur Seligkeit Berufenen, dazu seine Betonung der Autorität in Glaubensdingen, bis hin zur Gewalt gegen

Andersdenkende, all das widerspricht dem antiken Menschenbild, das die freie Persönlichkeit betont und fern aller Dogmatik eine Synthese aller Gottesvorstellungen zulässt. "Auf einem einzigen Wege kann man nicht zu solch einem großen Geheimnis, wie es das Göttliche ist, gelangen", gibt der heidnische Römer Symmachus den Christen zu bedenken.

Es wird mitunter der Vorwurf geäußert, der Neuplatonismus habe das Christentum zu stark beeinflusst, ja verändert. Dabei bleibt zum einen fest zu halten, dass die Züge von starrer Dogmatik und Intoleranz, die sich vom späten Augustinus an in die Folgezeit vererbten, gerade nicht aus der antiken Philosophie kamen. Zum ändern benötigte das junge Christentum eine Begriffssprache, sobald es mit seinem Missionierungsanspruch in die Welt hinaustrat. Nun tauchten Fragen auf – nach dem Verhältnis der drei Personen in Gott, nach den beiden Naturen Christi, nach der Erschaffung der Welt – solche Fragen waren nur mit Hilfe einer philosophisch-religiösen Diktion exakt zu formulieren und zu beantworten, wie sie der Neuplatonismus als die führende Geistesrichtung damals bot.

Neuplatonische Denkformen und Motive lebten im Mittelalter weiter, geprägt durch Augustinus und Boethius mit seiner heute noch anrührenden Schrift *Vom Trost der Philosophie*, um 524 entstanden, während Boethius im Kerker seiner Hinrichtung entgegenschah.

Auch nach dem Ende der Antike erwiesen sich die Gedanken des Neuplatonismus als fruchtbar, nicht nur im abendländischen Bereich, sondern auch in der arabischen Philosophie.

Großen Einfluss auf das mittelalterliche Denken hatte ein höchst tiefgründiger Autor, der unter dem Namen Dionysius Areopagita bekannt ist. Er identifiziert sich also mit jenem Dionysius, der sich der Apostelgeschichte zufolge in Athen an Paulus anschloss, als dieser seine Rede auf dem Areopag gehalten hatte. Doch war er, wie man heute annimmt, ein syrischer Mönch des späten fünften oder frühen sechsten Jahrhunderts, der also noch in die Zeit des Proklos hineinreichte. Hat er mit diesem Namen die Autorität eines Apostelschülers beansprucht, die ihm in der Tat bis ins 15. Jahrhundert gewahrt blieb? Oder hat er Bezug genommen auf die Rede des Paulus auf dem Areopag vom unbekanntem Gott, indem er ihn nun als das letztlich Unbegreifliche, das "überseiende Sein" darstellte? Er hat auf Griechisch Werke verfasst, in denen er Philosophie mit einer mystischen Theologie verband. Diese Werke entfalteten ihre besondere Wirkung, als Kaiser Ludwig der Fromme, der Sohn Karls des Großen, aus Byzanz eine Handschrift erhielt, die er der Abtei St. Denis in Paris übergab und ins Lateinische übersetzen ließ. In der Folgezeit identifizierte man den Autor mit dem Märtyrer Dionysius, dem Apostel Galliens und dem ersten Bischof von Paris. Die Abtei St. Denis wurde zur königlichen Grablege und Dionysius zum Patron der französischen Monarchie.

Dionysius Areopagita ist ein radikaler Denker. Er sieht Gott nicht nur als das Eine, vor aller Einheit und Vielfalt, sondern als jenseits aller Definitionen. Wenn wir Gott bezeichnen, wie umfassend auch immer, greifen wir zu kurz. Er steht über aller Begrifflichkeit. So geht Dionysius über zu einer negativen Theologie, die der Unerkennbarkeit Gottes Rechnung trägt. Gibt es also keine Erkenntnis, keine Hinwendung zu Gott? Doch, sie erfolgt auf einem Weg des Erkennens über die Vernunft hinaus. In einer Ek-stase, einem Heraustreten aus den gewohnten Denkweisen, kann man, wie Dionysius sagt, aufsteigen zur Einswerdung mit dem, was mehr ist als Sein und Erkenntnis. In seiner negativen und mystischen Theologie hat Dionysius großen Einfluss ausgeübt, wie auf Meister Eckhart und Nikolaus von Kues.

Sein Gedanke vom ewigen Licht Gottes, das sich in der Schöpfung materialisiert, fand im zwölften Jahrhundert Gestalt in den farbigen Glasfenstern der Abteikirche von St. Denis. Abt Suger zufolge sollten sie den Betrachter zur spirituellen Erleuchtung führen. "Am farbigen Abglanz haben wir das Leben", lässt Goethe seinen Faust sagen.

"Das Göttliche in uns, das Göttliche im All – ein Streifzug durch das neuplatonische Denken" von Marion Giebel. Gesendet im 2. Programm des Bayerischen Rundfunks: radioTexte am 4., 11., 18. Februar 2007.

Die Zitate aus der Vita des Plotin von Porphyrios in Folge 1 und 2 sowie aus Plotins Werken "Der Abstieg der Seele in die Leibeswelt" und "Das Schöne" aus: Plotin: Ausgewählte Schriften, übersetzt von Richard Harder.

Folge 2: Aus der Vita des Pythagoras von Jamblichos übersetzt von Marion Giebel.

Folge 3: Die Zitate aus der Kirchengeschichte des Sokrates von Konstantinopel, aus den Briefen des Synesios und aus Augustinus, De vera religione und den Confessiones übersetzt von Marion Giebel.

© Marion Giebel 2007